

Literatur

**Ernst Dossmann**, Altes und Neues über die Iserlohner Bauernkirche. In: Arno Herzig/Konrad Rosenthal, Fritz Kühn zum Gedächtnis – Beiträge zur Geschichte Iserlohns (Iserlohn 1968) 149–164. – **Hiltrud Kier**, Der Mittelalterliche Schmuckfußboden unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes. Kunstdenkmäler des Rheinlandes,

Beiheft 14 (Düsseldorf 1970). – **Heinz Stoob** (Hrsg.) Iserlohn. Westfälischer Städteatlas, Lieferung 1, Nr. 9. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXXVI (Dortmund 1975). – **Norbert Aleweld**, Die Baugeschichte der mittelalterlichen Kirchen in Iserlohn. Der Märker 36, 1987, 290–299.

Mittelalter

## Eine salierzeitliche Goldfibel aus dem Raum Medebach

Christoph Grünewald,  
Eugen Müsch

Hochsauerlandkreis, Regierungsbezirk Arnsberg

Im Herbst 2015 meldete der Sondengänger Rico Schmidt der LWL-Archäologie einen neuen Fund von einem Acker südlich von Medebach, der eine Einzelbetrachtung verdient. Es handelt sich um eine goldene Scheibenfibel mit Filigranverzierung und einer Einlage aus einem ovalen, mugelig geschliffenen, roten Glas (Abb. 1). Die nur 1,3 cm große Fibel bestand ursprünglich aus 22 Teilen (Abb. 2), allerdings sind Nadel (3) und Achse (1) verloren.

Der Mönch und Goldschmied Theophilus beschreibt im 12. Jahrhundert die an der Fibel angewendete Reaktionslötung für das Aufbringen von filigranen Perlldrähten unter Verwendung von Kupfersalzen und mechanischer

Fixierung. Hierbei schmelzen alle Einzelteile in einem Arbeitsschritt zusammen. Mit dieser Löttechnik wird kein Lot zugeführt, sondern es sinkt an den Kontaktstellen der Goldteile der Schmelzpunkt punktuell durch Reduktion von mineralischen Kupferverbindungen zu metallischem Kupfer unter Bildung einer neuen eutektischen Legierung.

Für die Herstellung der Perlldrähte wurden von Theophilus zwei grundlegende Techniken beschrieben: das Schlagen von Perldraht in einem Organarium, einem zweiteiligen Gesenk, und die Herstellung mit sogenannten Perl-drahtfeilen. Mit diesen werden die Perlen unter Rollen des Drahtes gedrückt. Letztere Technik fand an der Goldfibel Anwendung, wobei die Drucktiefe nicht gleichmäßig ist. Wie Versuche von Ernst Folz zeigen, entsteht eine mehr oder weniger starke Kerbe in der Mitte einer jeden Perle, wenn die Perlen nicht ganz ausgerollt werden.

Die verwendete Goldlegierung ist mit knapp 86 % Goldanteil hochwertig (Abb. 3). Die Metallanalyse erfolgte mit dem RFA-Gerät (Niton XL 3t980). Gemessen wurde im Metallmodus auf der Oberfläche der Grundplatte und an der Nadelrast. Die Legierungen der Grundplatte (9) und der Nadelrast (4) sind so ähnlich, dass davon ausgegangen werden kann, dass die Fibel aus einem einheitlichen Ausgangsmaterial hergestellt wurde. Der etwas höhere Eisengehalt an der Nadelrast deutet darauf hin, dass die Nadel aus Eisen bestand und hier Spuren hinterlassen hat.

Sowohl die verwendete Löttechnik wie auch die Perl-drahtherstellung sind Techniken, die bereits vor Theophilus seit Jahrhunderten angewendet wurden. Chronologisch muss die



**Abb. 1** Medebach, Wüstung Dorevelde. Goldene Scheibenfibel mit rotvioletter Glaseinlage, Durchmesser 1,3 cm. Vorder- und Rückseite, Detail der Nadelkonstruktion (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).



Fibel in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert werden. Zwar ist die Kombination aus murgelig geschliffenen Almandinen oder Glas mit Filigran- bzw. Perldrahtverzierung schon von völkerwanderungszeitlichem Schmuck und später von Scheibenfibern des 7. und frühen 8. Jahrhunderts bekannt, jedoch sind diese anders konstruiert. Üblicherweise bestehen sie aus einer bronzenen Grundplatte, in die die Nadelkonstruktion eingezapft ist, und einem goldenen Pressblech, das um den Rand der Grundplatte gebördelt ist, die Zwischenräume sind mit Kitt gefüllt. Die Medebacher Fibel besteht komplett aus Gold. Bezeichnend ist, dass die Rückseite nicht nur ebenfalls mit Perldraht (6–8) verziert ist, sondern durchbrochen, um von unten Licht durch den Schmuckstein (22) scheinen zu lassen. Die Mikro-Röntgenfluoreszenzanalyse und Auswertung, die dankenswerter Weise Sonngard Hartmann (RGZM) durchführte, ergab, dass es sich nicht wie zunächst vermutet um einen Almandin, sondern um ein mit Mangan rosaviolett gefärbtes römisches Sodaglas handelt (Abb. 4). Die Wiederverwendung von antiken Schmucksteinen ist für das Mittelalter vielfach belegt. Da Schmucksteine dieser Farbe aus Glas in römischer Zeit ungewöhnlich sind, ist es wahrscheinlicher, dass im vorliegenden Fall im Mittelalter eine antike Glasgefäßscherbe zu einem Schmuckstein geschliffen wurde. Ova-

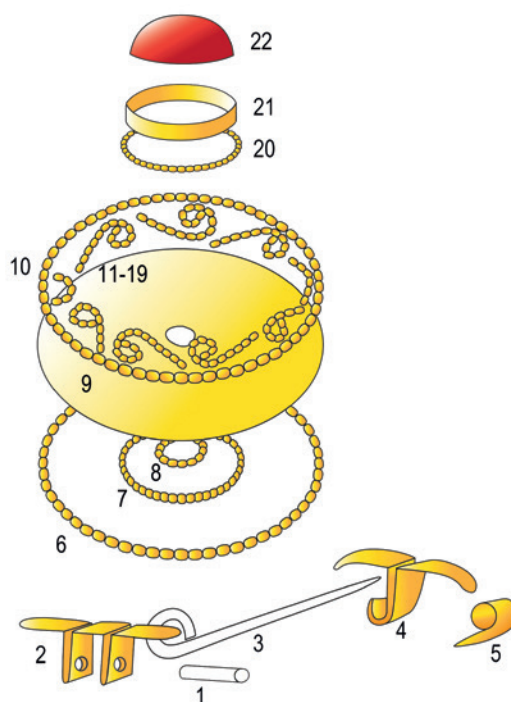


Abb. 2 Explosionszeichnung mit Ansicht der Einzelteile. 1 und 3: nicht erhalten; 2 und 4–21: Gold; 22: rotvioletter Schmuckstein aus Glas (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/E. MÜSCH, P. Altevers).

Aufbaus – bietet der sogenannte Schatz der Kaiserin Agnes (früher: »Gisela-Schatz«), der 1880 in Mainz entdeckt wurde.

Ein weiteres technisches Indiz für die Datierung ist die Machart der Nadelhalterkonstruktion. Der Nadelhalter (2) wurde aus einem dünnen Blechstreifen durch Faltung zu einem U mit Bodenauflagen rechts und links gebogen. Die gleiche Technik der Blechdopplung

	Au	Ag	Cu	Fe	Pb	Bi	Sn	Zn	Cd
<b>Grundplatte</b>	85,78	9,54	4,03	0,093	0,079	0,075	0,062	0,035	0,016
<b>Nadelrast</b>	85,65	9,74	4,02	0,194	0,120	0,075	0,056	0,112	----

Abb. 3 Die elementare Zusammensetzung der einheitlichen Goldlegierung, sowohl für die Grundplatte (9) wie für die Nadelrast (4). Beide Bauteile enthalten darüber hinaus geringe Spuren von Palladium und Antimon (Analyse: LWL-Archäologie für Westfalen/E. MÜSCH).

le Steine in einfachen Fassungen, kombiniert mit Perldraht sind typisch für profane wie sakrale Objekte allererster Qualität der Zeit um 1000 n. Chr. und des 11. Jahrhunderts, wobei bei späteren Stücken die Steine meist in Krampen- oder Schleifenfassungen befestigt sind. Als Beispiele wären die sogenannte Kunigundenkrone oder eine goldene Madonna aus Hildesheim zu nennen, die rückwärtige Verzierung findet sich auch auf der Reichskrone Konrads II. Komplette aus Gold und gefassten Steinen gearbeitete Fibeln gleicher Zeitstellung sind vor allem aus Skandinavien bekannt, was aber auch mit fehlenden Überlieferungsmöglichkeiten auf dem Kontinent zusammenhängen mag. Die besten Vergleichsstücke – weniger bezüglich der Form als des

fand auch für die Nadelrast Anwendung. Um dieser zu mehr Stabilität zu verhelfen, wurde eine seitliche Stütze (5) angebracht. Diese technische Lösung findet sich auch bei sehr vielen Fibeln aus dem Umkreis des Mainzer Schatzes. Aus Westfalen ist die Medebacher Fibel mittlerweile die dritte Goldfibel. Bekannt ist eine kegelförmige Fibel aus Minden, eine weitere stammt aus dem Raum Soest, beide ebenfalls mit geschlauerter Nadelrast.

Die Fibel stammt aus dem Bereich der mittelalterlichen Wüstung Dorevelde, auf die heute noch die Flurnamen »im« bzw. »hinten Dorffeld« hinweisen. Nach Ausweis der Schriftquellen und der Fundverteilung muss es sich um ein Dorf mit zeitweise acht Höfen gehandelt haben. Die im frühen 13. Jahrhun-

dert einsetzenden Archivalien belegen, dass hier unter anderem die Klöster Werden und Corvey Besitz hatten, im frühen 15. Jahrhundert auch das Kloster Glindfeld. Möglicherweise war allerdings zu diesem Zeitpunkt die Siedlung schon ganz oder teilweise wüst gefallen. 1259 traten ein Lambert und ein Volmar von Dorevelde in einer Urkunde Gottfrieds von Arnsberg als Zeugen auf, damit beginnt die schriftliche Überlieferung des Ministerialengeschlechts derer von Dorevelde. Umfangreicher Streubesitz dürfte für einigen Wohlstand gesorgt haben. 1313 bestand ein Lehnverhältnis mit Wilhelm von Arnsberg, 1338 sind Dorevelder kölnische Burgmannen in Medebach. 1609 starb der letzte des Geschlechts, Casper von Dorfled.

	Glascabochon, präparierte Oberfläche ohne Korrosion	Sollwerte NIST SLG 620	gemessene Mittelwerte NIST SLG 620
Na <sub>2</sub> O	15.85	14.39	14.59
MgO	0.67	3.69	3.82
Al <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	2.55	1.80	1.89
SiO <sub>2</sub>	69.81	72.08	72.07
SO <sub>3</sub>	0.09	0.28	0.27
Cl <sub>2</sub> O	0.84	n.d.	n.d.
K <sub>2</sub> O	0.58	0.41	0.36
CaO	7.44	7.11	6.94
TiO <sub>2</sub>	0.06	0.02	0.02
MnO	1.70	n.d.	n.d.
FeO	0.36	0.04	0.04
SrO	0.05	0.00	0.03
ZrO	n.d.	0.00	0.04

Abb. 4 Die Analyse des Schmucksteines ergab, dass es sich um ein mit Mangan gefärbtes römisches Glas mit mineralischem Soda als Flussmittel und Netzwerkumwandler handelt (Analyse: RGZM/S. Hartmann).

Das bisher von dieser Fundstelle geborgene Material ist verhältnismäßig unauffällig. Keramik und einige Emailscheibenfibeln deuten einen Siedlungsbeginn im 9. Jahrhundert an. Das Fibelspektrum umfasst rechteckige Emailfibeln, Kreuzemailfibeln sowie solche mit Dreipass- oder Tierverzierung in Grubenschmelz. Am Ende der Chronologie dürfte eine Ringschließe stehen, die bereits in das 14. Jahrhundert datiert. Aus dem Rahmen fällt bislang lediglich ein vergoldeter Anhänger in Löwenform. Die Goldfibel wirft nun ein ganz neues Licht auf die Wüstung Dorevelde.

Leider ist es kaum möglich, den Herstellungsort der Fibel näher einzugrenzen. Viel-

leicht ist sie unter byzantinischem Einfluss im Rheinland entstanden, vielleicht spielen auch die Verbindungen zum Kloster Werden eine Rolle, sollten sie im 11. Jahrhundert schon bestanden haben. Mechthild Schulze-Dörrlamm sprach in einem vergleichbaren Zusammenhang zu recht von »internationalem Zuschnitt«. Allerdings ist die Medebacher Fibel deutlich einfacher gearbeitet und hat sicherlich keinen »kaiserlichen« Rang.

Es stellt sich die Frage, wer Träger der Fibel war und wie sie nach Dorevelde gelangte. Weil Anzeichen für Hochadel in der Wüstung im Fundgut wie in den jüngeren Quellen fehlen, ist denkbar, dass jemand aus der Familie das Stück verloren hat, dem die Siedlung oder Teile davon gehörten und der – vielleicht »zur Kontrolle« – hier war. Die Fibel ist deutlich die kleinste aus der Gruppe der bislang bekannten salierzeitlichen Schmuckstücke. Wirkliche Haltefunktion wird man ihr kaum zubilligen können. Sie steht damit am Ende der Entwicklung der Fibeln als funktionale Trachtbestandteile und am Beginn der »Brosche« als reines Schmuckelement der Kleidung. Reizvoll ist, das auffallend kleine Schmuckstück als Ausstattungsstück eines Kindes zu sehen; dafür fehlen aber alle Belege.

**Summary**

The deserted village of Dorevelde near Medebach is dated by its finds to the 9<sup>th</sup> to 14<sup>th</sup> centuries and the presence of a ministerial family is attested to for the 13<sup>th</sup> and 14<sup>th</sup> centuries. A Salian-period gold brooch dating from the first half of the 11<sup>th</sup> century has now been discovered and can be associated with a member of the high nobility.

**Samenvatting**

De verlaten nederzetting Dorevelde bij Medebach dateert op basis van vondstmateriaal uit de 9e tot en met de 14e eeuw. In de 13e en 14e eeuw kan in deze nederzetting een ministerialen-geslacht aangetoond worden. De vondst van een gouden fibula uit de Salische tijd, meer precies uit de eerste helft van de 11e eeuw, moet aan de aanwezigheid van hoge adel toegeschreven worden.

**Literatur**

Mechthild Schulze-Dörrlamm, Der Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes aus dem mittleren 11. Jahrhundert. Neue Untersuchungen zum sogenannten »Gisela-Schmuck«. Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, Monogra-

phien Band 24 (Sigmaringen 1991). – **Wilhelm Theobald (Bearb.)**, Technik des Kunsthandwerks im zwölften Jahrhundert des Theophilus Presbyter = Diversarum artium schedula (Düsseldorf 1984). – **Erhard Brepohl**, Theorie und Praxis des Goldschmieds (Leipzig 1987). – **Ernst Folz**, Die Herstellung von Golddraht im frühen Mittelalter.

Arbeitsblätter für Restauratoren 2/1989, 1989, 99–106. – **Rudolf Bergmann**, Die Wüstungen des Hoch- und Ostsaurlandes. Studien zur Kulturlandschaftsentwicklung in Mittelalter und früher Neuzeit. Bodenaltertümer Westfalens 53 (Darmstadt 2015).

Mittelalter  
und Neuzeit

## Reinmods Vermächtnis – die Evangelische Pfarrkirche von Hamm-Uentrop

Kreisfreie Stadt Hamm, Regierungsbezirk Arnsberg

Otfried  
Ellger

In der Amtszeit des münsterschen Bischofs Siegfried (1022–1032) stiftete die Edelfrau Reinmod in dessen Diözese sieben Kirchen und stattete sie aus ihrem sehr umfangreichen Besitz mit Gütern zum Unterhalt von Geistlichen aus. Der Bischof weihte die Kirchen und wies ihnen Pfarrsprengel zu. Die Kirchenstiftungen der Reinmod hatten Bestand, aber nur in einem Fall ist die Planung von Edelfrau und Bischof ganz aufgegangen: Die Kirche von Hamm-Uentrop – ganz am Südrand des Bistums und schon jenseits der Lippe gelegen – ist als einzige eine reguläre Landpfarrkirche geworden, alle anderen erreichten diesen Status erst viel später oder blieben Kapellen.

Die Kirche des später zur Grafschaft Mark gehörenden und so evangelisch gewordenen Ortes Uentrop geriet 2015 durch einen Heizungseinbau in den Blick der Archäologie. Der heutige Bau wirkt eher bescheiden. An einem durchaus anspruchsvollen romanischen Westturm mit Blendbogengliederung steht eine ungewölbte Saalkirche des 16. Jahrhunderts mit einem etwas älteren gewölbten Rechteckchor (**Abb. 1 und 2**). Die neue Heizung für diesen kleinen Bau erforderte nur wenige Bodeneingriffe. Eine Heizstation im Chor lag in einem verfüllten älteren Heizkeller und blieb daher archäologisch unergiebig, eine weitere im Osten des Schiffs traf eine barocke Gruft und durch Bestattungen gestörte Flächen. Dafür fand sich aber im Loch für die dritte Station am südwestlichen Eingang in das Schiff eine vollständige Schichtenfolge zur Baugeschichte. Außerdem zeigten sich Befunde in den Leitungsdurchführungen unter der Südwand und in den südlich außerhalb der Kirche angelegten Leitungsgräben.

Stratigrafisch ältester Baubefund ist eine in humosem Sand verlegte Fundamentierung aus kleinen, flachen Steinen in einer in die Oberzone des anstehenden Sandes eingetieften Grube (**Abb. 3**). Sie ist nur 0,36 m breit, liegt 1,30 m nördlich der bestehenden Kirchensüdwand und verläuft parallel zu dieser. Machart und Größe der Fundamentierung lassen die Annahme eines massiven Steingebäudes darüber nicht zu, sie kann nur die Schwelle einer Holz- oder Fachwerkwand getragen haben.



Dass sie schon zu einem Kirchenbau gehört hat, ist wegen Lage und Ausrichtung wahrscheinlich. Da wir aber keine Gelegenheit zu einem Parallelbefund auf der Nordseite der Kirche hatten und in dem engen Befundausschnitt auch keine zu diesem Bau gehörende Bestattung nachweisen konnten, ist die Zuschreibung der Fundamentierung zur ersten Kirche und damit zum Bau der Reinmod leider nicht sicher.

**Abb. 1** Die Evangelische Kirche von Hamm-Uentrop von Südwesten (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/R. Klostermann).